

gration stadtgeschichtlichen Wissens hätte aber auch den Rahmen des ohnehin schon voluminösen Bandes gesprengt. Zu loben ist die offensichtlich strenge Qualitätskontrolle der Herausgeber*innen: Auch wenn das Niveau der Beiträge in einem so umfangreichen Band notwendigerweise immer leicht schwankt, sind die Texte sprachlich wie inhaltlich durchweg sehr solide gearbeitet. Insgesamt ist das „Handbuch Stadtsoziologie und Stadtplanung“ also ein überaus nützliches Überblickswerk und als beeindruckende herausgeberische Leistung zu würdigen. Wer selbst einmal einen Sammelband ediert hat, wird abschätzen können, welche Energie und welches Durchhaltevermögen nötig sind, um ein so kaptales Werk zusammenzustellen.

Das übliche kleine Lamento zum Schluss: Obwohl mit Ulf Matthiesen ein langjähriger Honorarprofessor der Berliner Europäischen Ethnologie unter den Herausgeber*innen ist, kommen die konkreten Forschungsbeiträge aus dem Fach in diesem Handbuch so gut wie nicht zur Sprache. Mit Ausnahme z. B. von *Rolf Lindners* Text zum „Habitus der Stadt“ bleiben Stadtforschungstraditionen der Cultural Studies und der anthropologischen Fächer weitgehend ausgespart. Einmal mehr also beschränkt sich die Soziologie in ihren großen Themenaufrißen vor allem auf Arbeiten aus dem eigenen Fach und öffnet sich nur gegenüber ganz bestimmten anderen Fachdisziplinen wie – im vorliegenden Fall – der Humangeographie sowie der Stadt- und Raumplanung. So ist selbst im Beitrag zu den „Cousinen der Stadtsoziologie“, den *Gabriele Sturm* verfasst hat, nur sehr kurz und lieblos von kulturwissenschaftlichen Ansätzen der Stadtforschung die Rede. Hier bleibt noch eine Menge Potenzial, was den Weg zu einer wirklich transdisziplinären Stadtforschung angeht.

Jens Wietschorke, München

<https://doi.org/10.31244/zekw/2022.37>

Christiane Cantauw/Elisabeth Timm (Hrsg.)

Graugold. Magazin für Alltagskultur 1 (2021). Münster: Waxmann Verlag, 166 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-8309-4440-9.

Wenn im Fach Europäische Ethnologie/Kulturanthropologie/Empirische Kulturwissenschaft ein neues Periodikum erscheint, ist dies immer ein besonderer Moment. Gerade in einem sogenannten „kleinen Fach“, dessen personelle und finanzielle Ressourcen begrenzt sind, das mit seinen Perspektiven und Forschungsgegenständen hingegen einen wichtigen wissenschaftlichen Beitrag zum Verständnis gesellschaftlicher und kultureller Transformationsprozesse liefert, ist es gar nicht hoch genug wertzuschätzen, wenn großer Einsatz und Leidenschaft dafür aufgebracht werden, unsere Wissensbestände aufzubereiten und im Sinne einer Public Anthropology in den gesellschaftlichen Dialog einzubringen.

Genau dies leistet das hier zu besprechende Magazin für Alltagskultur in vorbildlicher, ansprechender und anspruchsvoller Weise. Es ist ein reines Vergnügen, den ersten Band in die Hand zu nehmen. Er besticht rundum durch eine Gestaltung, die neugierig macht und die an wirklich jeder Stelle die Inhalte grafisch bestätigt oder manchmal gekonnt bricht, und durch Beiträge, die in faszinierender Weise zeigen, was Kulturanalyse zu leisten vermag. Das neue Magazin für Alltagskultur, von Christiane Cantauw und Elisabeth Timm herausgegeben und getragen von einem großen kulturwissenschaftlich ausgerichteten Verbund (bestehend aus der Kommission Alltagskulturforschung für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, dem LWL Freilichtmuseum Detmold, dem Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund und kult – Kultur und lebendige Traditionen, Vreden) macht nicht nur neugierig, es demonstriert auch, welche Schätze es in volkskundlichen und kulturhistorischen Sammlungen noch zu bergen gilt.

Die Philosophie des neuen Magazins – das Genre wurde überaus treffend gewählt – ist in einem knappen einführenden Text auf den Punkt gebracht: „Wir zeigen Alltagskultur, die historische ebenso wie die heutige. Alltagskultur war und ist immer eine Mischung aus vielen unterschiedlichen Teilen: glänzendes Vergnügen, banale Selbstverständlichkeit, schlimme Konflikte, bedeutsame Kleinigkeiten, schöne Momente, aufschlussreiche Veränderungen und vieles mehr. Wir möchten wissenschaftliche Expertise attraktiv vermitteln und zur Beteiligung anregen und einladen. Dabei schöpfen wir aus der reichhaltigen Überlieferung in Archiven, Museen und Sammlungen.“ Diese Philosophie geht in durchweg beeindruckender Weise auf, schaffen es doch die überaus klugen und verständlich geschriebenen Texte immer wieder, mit einem befremdenden Blick auf Kultur zu schauen. Dabei helfen die gesammelten Fundstücke mitunter gleichermaßen von selbst mit: so etwa der auf Seite 17 abgebildete Brieftaubenfallschirm, der im Zweiten Weltkrieg als Instrument der Spionage eingesetzt wurde. *Kathrin Schulte* arbeitet in ihrem kontextualisierenden Text heraus, dass dieses irritierende Objekt („Wozu brauchen Tauben, die doch fliegen können, einen Fallschirm?“, S. 22) 1943 und 1944 geradezu massenhaft über französischen und belgischen Gebieten abgeworfen wurde. Spionagewillige Personen erreichte so ein entsprechender Aufruf zur Unterstützung der Alliierten; die mit dem Fallschirm abgeworfene Taube sollte Informationen zurück nach Großbritannien fliegen. Ein Zeitzeugeninterview hingegen belegt, wie diese Aktion vereitelt wurde: Die abgeworfenen Tauben wurden gegen solche aus einem deutschen Schlag ausgetauscht und diese flogen folglich auch nicht nach Großbritannien zurück.

Das zweite Objekt, das den meisten Menschen heute eher befremdlich vorkommen dürfte – ein geflochtener Haarkranz in einem Stammbuch, datiert auf den 16. September 1840 –, wird von *Christiane Cantauw* kulturhistorisch eingeordnet und schließlich gleichsam dingbiografisch nach seinem Weg ins Archiv befragt. Solche kleineren Stücke – etwa auch über ein Ansichtskartensammelalbum aus der Zeit um 1910, ein Koch-

buch von 1899 oder einen Totenzettel – wechseln sich mit längeren Texten ab. *Christof Spannhoff* befasst sich beispielsweise mit Trauerritualen und Begräbnisformen, *Andreas Eiyneck* mit der Auswanderungsgeschichte der Familie Eiyneck in die USA. Eingestreut sind eher reflektierende Textsorten, so etwa *Elisabeth Timms* prägnante und äußerst hilfreiche Überlegungen zu den Begriffen „Alltagskultur“ und „Sensible Objekte“. Blättert man durch das Magazin weiter, finden sich aber auch Lektüreempfehlungen – etwa zu lokalen und regionalen Zeitschriften, ein Aufruf zur ehrenamtlichen Mitarbeit bei der Übersetzung niederdeutscher Texte oder die Vorstellung von Ausstellungs- und Sammlungsprojekten. Gestalterisch abgesetzt vom ansonsten matten Papier des Magazins sind zwei wunderbare Bildstreifen: eine mit Fotografien von Milchkannen aus den 1950er Jahren von *Adolf Risse*, die auch die harte Arbeit in der Landwirtschaft dokumentieren, eine andere zu Mensch-Tierbeziehungen der Fotografin *Marie Hense* – ein Taubenabwehrgitter am Hauptbahnhof in Münster wird hier etwa kontrastiert mit einer Aufnahme aus einem Hundesalon oder mit der einer Milchkuh, die mit Föhn und Spray für die Osnabrücker Schwarzbunttage vorbereitet wird. Hier wie im gesamten Magazin zeigt sich eindrücklich die Vielfalt von Alltagskultur, der sich das Heft überwiegend auf der Basis historischer Überlieferungen und Funde, Artefakte und Archivalien widmet. Am Ende wird mit der Abbildung eines neuen Textilstoffs aus lebendigem Moos, das Schadstoffe aus der Umgebungsluft filtern soll, aber auch gefragt, wer den Alltag von morgen eigentlich erfindet.

Das Magazin ist durchweg höchst anspruchsvoll gestaltet: Besonders eindrücklich sind die bereits erwähnten Bildstreifen, aber auch drei ganz unterschiedliche Texte zur NS-Propaganda in Holzhausen (*Sebastian Schröder*), zur Industrialisierung in Wenden (*Christoph Beeke*) und zur Magie in Dortmund (*Elisabeth Timm*); letzterer befasst sich mit einer Alraune in einem Särgelein, das im Dortmunder Museum für Kunst- und Kulturgeschichte aufbewahrt wird und das bei Abbrucharbeiten eines Hauses aus dem 17. Jahrhundert in Dortmund gefunden wurde. Alle drei Texte fragen nach dem „Mehr dahinter“ und fokussieren „kleine Dinge und große Zusammenhänge“, grafisch umgesetzt durch kleine schwarze Quadrate, von denen eines durch eine rote Umrandung hervorgehoben ist – es zieht sich gleichsam als Erkennungsmerkmal durch alle drei Texte. Ohnehin ist die Gestaltung, für die *Helen Stelthove* verantwortlich zeichnet, in jeder Hinsicht beeindruckend. Sie zeigt, wie Inhalt und Form verbunden werden können und wie sich auch durch die Gestaltung kulturwissenschaftlich neue Perspektiven und Fragen ergeben können (einen ersten optischen Eindruck des Magazins findet man im Übrigen auch auf der Internetseite der Gestalterin: www.helenstelthove.de).

So bleibt am Ende, allen Beteiligten zu diesem äußerst gelungenen neuen Periodikum zu gratulieren, dessen eindrucksvolle Texte hier gar nicht alle im Einzelnen gewürdigt werden können, und viel Erfolg für die kommenden Ausgaben zu wünschen. Dass dafür der Stoff nicht ausgehen wird, zeigen schon die Abbildungen zu Beginn des Magazins etwa aus den Sammlungen der Kommission für Alltagskulturforschung für

Westfalen und des Instituts für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Universität Münster. Hinter den vielen hölzernen Schubkästen werden sich sicher noch viele Fundstücke entdecken lassen, die unser Verständnis von Alltag und Alltagskultur – auch und insbesondere in ihren historischen Dimensionen – bereichern. Der Titel des neuen Magazins ist im Übrigen der Schmuckherstellung entlehnt, er bezeichnet eine „in der Bijouterie angewandte Legierung von 5–6 Theilen Gold und 1 Theil Eisen“. Das aus dem Illustrierten Handelslexikon von 1878 entnommene Zitat gleich zu Beginn des Magazins lässt genug Raum für Assoziationen zu einer Kulturanalyse, der viele interessierte Leser:innen auch jenseits der Hochschule und der professionellen Kulturarbeit zu wünschen sind.

Markus Tauschek, Freiburg

<https://doi.org/10.31244/zekw/2022.38>